

Sklavenlager im 20. Jahrhundert

Ein Buchbericht von FEDOR BARANOW

Geschichte, die wir — handelnd oder duldend — selbst mitgestalten, spüren wir meist an ihren „scharfen Kanten“, während uns das innere Gefüge verschlossen bleibt. Es ist schon viel erreicht, wenn für ein Teilphänomen, das von den Handelnden selbst mit allen Mitteln der Macht und Lüge verheimlicht und abgeleugnet wird, eine saubere, klare und möglichst umfassende Darstellung der Gegenwart vorliegt. Durch solch ein Bild hindurch kann man am ehesten zu tieferen Schichten des Geschehens vordringen.

Für das nationalsozialistische Deutschland erhielten wir eine derartige Darstellung erst nachträglich, als das Buch von Kogon über den SS-Staat erschien. Ein Gegenstück dazu bildet das Werk zweier russischer Emigranten¹ „Zwangsarbeit in Sowjetrußland“, nur daß es über Dinge berichtet, die noch bestehen, über Menschen, die heute noch als Zwangsarbeiter leben und sterben müssen.

Das über 300 Seiten starke Buch beschreibt zunächst in einem geschichtlichen Teil die Entwicklung der Rechtsprechung, des Gefängniswesens und der neuartigen Formen der Bestrafung und bringt dann eine Darstellung der gegenwärtigen Zustände in den Zwangsarbeitslagern Rußlands. Es schließt mit einer umfassenden Literaturübersicht, die die angegebenen Bücher kritisch würdigt.

Die ungeheure Kluft, die die modernen Utopien von ihrer Verwirklichung trennt, wird deutlich, wenn wir von der ersten Ausgabe des Strafgesetzbuches im kommunistischen Rußland aus dem Jahre 1921, die das höchste Strafmaß auf fünf Jahre „Freiheitsentziehung“ beschränkte, aus der Feder eines seiner Schöpfer, Krylenko, lesen: „Besondere Gründe leiteten uns, als wir 1921 die Fünfjahresgrenze der Gefängnisstrafen festsetzten: es wurde in naiver Weise angenommen, daß innerhalb eines Zeitraumes von fünf Jahren unter der Sowjetherrschaft jeder Verbrecher sich bekehren würde“ (S. 151, zitiert aus der russischen Enzyklopädie des Staates und des Rechts). „Allerdings wurde das höchste Strafmaß bereits 1922 auf zehn Jahre erhöht; dennoch schwebte der kommunistischen Regierung in diesen ersten Jahren noch die gänzliche Umgestaltung des Strafvollzugs, dessen Humanisierung und Liberalisierung in einem bisher in keinem kapitalistischen Lande erreichten Ausmaß vor.“ Auf dem Hintergrunde des Terrors gesehen, der in Rußland von Jahr zu Jahr zunahm, könnte man dazu neigen, diese Ideologie für einen vorsätzlichen Betrug zu halten. Aber es war eher eine große Selbsttäuschung. Die kommunistische Partei kam an die Macht als Erbin einer Generationen alten revolutionären Bewegung, in der erhabene Ideale und humanitäre Ziele die Beweggründe für die Hingabe und Selbstaufopferung an die politische Tat gewesen waren. Seit 90 Jahren waren Tausende von Revolutionären, von geistigen Vätern und Propheten der Oktoberrevolution durch die Gefängnistore des alten Rußland gegangen, hatten die Mühen und Entbehrungen des russischen Gefängnislebens, die Grausamkeit der sibirischen Zuchthäuser ertragen. Die kommunistischen Führer hatten selbst alle die dunklen Seiten des alten Gefängnisystems kennengelernt. Die Humanität war das innere Element der wachsenden revolutionären Bewegung, und der Bolschewismus war ein Teil davon.

Nun aber kam das Neue, das die schöne Theorie sehr rasch vergessen ließ. Die Sowjetregierung war eine Regierung der Minderheit; um an der Macht zu bleiben, mußte sie gegen die Mehrheit des Volkes kämpfen. Außerdem riefen die Maßnahmen zur Durchführung ihres wirtschaftlichen Programms unweigerlich

¹ Dallin und Nicolajevsky, „Forced Labor in Soviet Russia“ (XV u. 331 S.) London 1948, Hollis und Carter.

den Widerstand breiter Schichten hervor. Aus diesem ständigen Kampf heraus wuchs der Geist der Unbarmherzigkeit, der „starke Arm der Gerechtigkeit“ trat an die Stelle der Nachsicht für den „verirrten Bruder“. Die Erschießung von politischen Gegnern und gewöhnlichen Verbrechern (der „Banditen“) wurde zu einem festen System (S. 154f.). Wie gewaltig das Terrorsystem inzwischen angewachsen ist, zeigt schon ein einziger zahlenmäßiger Vergleich: am Vorabend der Revolution hatte Rußland knapp 202000 Gefängnisinsassen, heute sind es alles in allem vielleicht 15 bis 20 Millionen Zwangsarbeiter, die in den Lagern interniert gewesen sind (S. 159). Nur einer Generation hat es bedurft, um einen solchen Weg von Blut und Tränen zu durchmessen.

Dieser Weg führte über verschiedene Etappen und wurde in verschiedenem Tempo zurückgelegt. Einer der ersten Schritte war der Ausbau des „Alten Klosters“ auf der Solovetzki-Insel im Weißen Meer zum Gefängnis für politische Gegner. Eine lebendige Schilderung dieses Gefängnisses, meist von Augenzeugen, findet sich auf S. 173 bis 190 des Buches. Außerdem wurde in den Jahren des Bürgerkrieges eine Unzahl von Menschen eingesperrt und hingerichtet, in einer Welle revolutionären Terrors, dessen Vorbild uns aus der Französischen Revolution bekannt ist. Meist wurden aber in diesen Jahren die politischen Gegner entweder bald hingerichtet oder nach kurzer Zeit wieder entlassen. Der Terror war weniger ein System als Kampf und Improvisation.

Die entscheidende Wende kam mit der Einführung der Fünfjahrespläne. Die überhastete Industrialisierung bedingte eine planmäßige Ausbeutung der Naturschätze und die schnelle Kolonisierung bisher kaum erschlossener Gebiete. Die normalen Mittel einer freien oder auch gelenkten Wirtschafts- und Siedlungspolitik hätten aber nie ausgereicht, um völlig unwirtliche Gebiete zu besiedeln, die versumpften Wälder der Taiga auszubeuten und Kanäle im hohen Norden zu bauen. Im April 1930 erging ein Dekret, wonach alle, die eine Strafe von mehr als drei Jahren zu verbüßen hatten, dies in den Arbeitslagern tun mußten. Außerdem kamen alle zur Zwangsarbeit, die durch ein Sonderverfahren der GPU dazu verurteilt wurden. Zu gleicher Zeit hörte man auf, die Zahlen der Verurteilten und Verschiedten zu veröffentlichen. Lediglich Prozentzahlen aus der damaligen Zeit stehen zur Verfügung: 1926 bildete die Zwangsarbeit 14,3 Proz. der Verurteilungen, 1927 21,2 Proz., 1929 48,1 Proz., 1931 56 Proz. und 1932 58 Proz. Zugleich mit diesem neuen Weg des Strafvollzugs begann die Ära der Zwangskollektivierung. Die Zahl der Bauern, die man damals nach den Arbeitslagern verschickte, ist nie veröffentlicht worden. Es wurde nur gesagt, daß man „die Kulaken als Klasse liquidiert“ habe. Man zählte 1928 offiziell fast 6 Millionen „Kulaken“ (S. 207). Es ist anzunehmen, daß mindestens ebensoviele Menschen damals zu Zwangsarbeiten verschickt worden sind. Seit dem Jahre 1930 wurden die Planungsorgane angewiesen, „die Arbeit der zum Freiheitsentzug Verurteilten in die Planwirtschaft des Landes und in den Fünfjahresplan einzubeziehen“. Die GPU errichtete eine neue Abteilung, die GULAG, die sich seitdem ständig entwickelt hat und der das ganze Netz der Arbeitslager untersteht.

Über die Tätigkeit dieser Verwaltung sind allerdings nie genaue offizielle Zahlenangaben veröffentlicht worden. Doch sickerten im Laufe der Jahre immer wieder auf den unwahrscheinlichsten Wegen Einzelheiten über die Entwicklung der Zwangsarbeit durch. Von geflüchteten Gefangenen, von nicht zurückgekehrten Funktionären, von ausgetauschten oder entlassenen Kommunisten wurden Berichte zu Protokoll gegeben, Bücher veröffentlicht, Schritte unternommen, um diese furchtbare Sklaverei der Gegenwart zu enthüllen. Einige Versuche zu Anfang der dreißiger Jahre, in England und Amerika ein Embargo für die durch Sklavenarbeit gewonnenen russischen Ausfuhrsgüter zu erwirken, sind kläglich gescheitert.

Inzwischen wurde die Zwangsarbeit weiterhin „im Rahmen des Planes“ an denjenigen Stellen eingesetzt, die für die freie Arbeit unüberwindliche Schwierigkeiten boten, sei es wegen der überaus harten Lebensbedingungen für die Arbeiter, sei es wegen der allzu hohen Kosten. Die Zwangsarbeit war billig; die Arbeiter wurden mit einem Minimum an Werkzeug ausgestattet; der marxistische Mehrwert, der sich bekanntlich lediglich aus dem Unterschied der Arbeitsleistung und des Existenzminimums des Arbeiters ergibt und daher, nach Marx, nur vom Arbeiter, nicht aber von den Kapitalgütern erzeugt wird, mußte also an dieser Stelle der Planwirtschaft am reichlichsten fließen, da die Arbeiter fast ohne Verwendung von Kapital arbeiten und weit unter dem Existenzminimum „entlohnt“ werden.

Alle politischen und militärischen Ereignisse der nun folgenden Jahre wurden immer wieder dazu benutzt, um Tausende und Millionen neuer Zwangsarbeiter in die Lager zu schicken. Nach der Zwangskollektivierung kam die Teilung Polens, die Eroberung der baltischen Länder und Litauens. Hunderttausende wurden aus diesen Ländern nach den Zwangsarbeitslagern verbracht. Mit dem Anfang des Weltkriegs waren es die Wolgadeutschen, seit seinem Ende die deutschen Kriegsgefangenen, aber auch Tataren, Juden, z. T. die Bevölkerung ganzer autonomer Republiken.

Die Zwangsarbeit ist zum festen Bestandteil der sowjetischen Wirtschaft geworden. Sie ist eine der wichtigsten Ursachen für das Bestehen des Eisernen Vorhangs. Nicht umsonst ist Rußland das einzige Land, das die Sterblichkeitsziffer der Bevölkerung als wohlbehütetes Staatsgeheimnis behandelt (S. XII).

Die Schicht der Zwangsarbeiter ist so groß, daß sie als eine echte „Klasse“ dieses Systems angesehen werden muß. Selbstverständlich kann das Buch keine genauen Angaben darüber vermitteln. Auf Grund von verschiedenen erst zu nehmenden Aussagen früherer Gefangener oder Funktionäre kommen die Verfasser zum Schluß, daß (als Mindestzahl) etwa 16 Proz. der erwachsenen männlichen Bevölkerung Rußlands Zwangsarbeiter sind, in absoluten Zahlen wenigstens 10 bis 12 Millionen.

Eine ausführliche Liste der verschiedenen Zwangsarbeitslager, die allein acht Seiten füllt, unterrichtet über die verschiedenen Objekte und Ziele der Zwangsarbeit, mehrere Karten veranschaulichen ihren Standort. Die Liste enthält 125 Lager. Die wichtigsten Gruppen dieser Lager sind: 1. Lager des fernen Ostens, vorwiegend zur Goldgewinnung; 2. Lager in Ostsibirien, für Eisenbahnen und Erzgewinnung; 3. Lager an der Petschora, für Eisenbahnbau, Kohlengruben, Erdölgewinnung und Waldarbeiten; 4. Lager in Archangelsk, hauptsächlich zur Erschließung der Verkehrswege; 5. Lager im Karagandagebiet, für Kohlenbergbau und Buntmetalle.

Doch gibt die Angabe allgemeiner Zahlen und Standorte gar nicht das Wesentlichste wieder, das aus diesem Buche herausschreit: das Elend der Menschen. Man muß schon versuchen, so knapp wie möglich wenigstens einen der darin veröffentlichten Berichte über die Zustände eines solchen Lagers wiederzugeben, deren Lektüre wie ein Alptraum auf dem Leser lastet.

Es mag sein, daß der von uns gewählte Bericht über die Goldgewinnung in Ostsibirien eines der schlimmsten Lager betrifft. Die Darstellung bezieht sich aber auf das Jahr 1932, ein Jahr des tiefen Friedens nach außen, eine Zeit, wo das Land dank umfangreicher Lieferungen, vor allem aus Deutschland, eine gewaltige Industrialisierung begann und durch die Verstaatlichung der Erträge der Landwirtschaft auch die Mittel dazu erhielt — also keine Zeit eines besonderen Notstandes.

Der Bericht steht auf den Seiten 108 bis 146 und ist überschrieben: „Das Land des weißen Todes“. Es geht um das Gebiet von Kolyma in Ostsibirien, wo die Flüsse 8 bis 9 Monate im Jahr vereist sind und die Polarnacht 6 bis 10 Wochen dauert. Das Gebiet war bis zu seiner zwangsweisen Besiedlung fast unbewohnt. Nach der Zählung von 1926 betrug die Bevölkerung dort 1 bis 2 Personen auf 100 Quadratmeilen. Seit den 20er Jahren begann eine wissenschaftliche Erforschung dieser Gegenden, die bis dahin so unbekannt waren, daß ein ganzes Gebirgsmassiv neu entdeckt werden konnte. Es folgte die vereinzelte Tätigkeit privater Goldsucher, bis schließlich 1931/32 von der GPU eine besondere Verwaltung, der Dalstroj, geschaffen wurde, mit dem Ziel einer großangelegten Ausbeutung Ostsibirens, vor allem der Goldgewinnung im Kolymagebiet.

Dalstroj begann seine Arbeit im Sommer 1932. Zur Operationsbasis wurde der Hafen von Nagajev am Ochotskischen Meer gewählt. Dieser Hafen war bislang völlig unbesiedelt. Er eignete sich überhaupt nicht für menschliches Wohnen, wohl aber für Schiffe, und lag relativ nahe den Goldfeldern von Kolyma. So wurde er zur zukünftigen Hauptstadt von Nordostsibirien bestimmt und erhielt, lange bevor die Stadt da war, den Namen Magadan.

Sommer 1932 erschienen zum ersten Mal in der Geschichte Schiffe in der Bucht von Nagajev. Sie brachten vor allem die Gefangenen. Diese wurden unter freiem Himmel an Land gesetzt. Für die Wachen waren Zelte mitgebracht, die Gefangenen konnten sich in der freien Zeit mit Zweigen vor der Unbill der sibirischen Witterung schützen. Vor allem aber mußten sie an dem Ausbau des Hafens arbeiten, die viele Tonnen schweren Senkkasten mit bloßen Händen in die See einsenken, in die Felsen der Bucht Wege einschlagen, die verschiedenen Fabriken bauen. Ihre eigene „Behausung“ bestand immer noch aus gesammelten Lärchenzweigen, die den Regen — es regnet dort im Sommer jeden Tag — und die Feuchtigkeit der Erde durchließen. Kein Wunder, daß Epidemien aufkamen und die Sterblichkeit ungeheuer anstieg. Erst im Herbst wurden Behelfsbaracken gebaut, ohne Fußböden, mit einfachen Bretterwänden. Sie sollten nur provisorisch sein, waren aber noch nach 10 Jahren mit Menschen überfüllt und stehen wahrscheinlich noch heute. Inzwischen kamen wöchentlich Schiffe und brachten neue Gefangene. Außer der Stadt Magadan mußte eine Autostraße zu den Goldfeldern von Kolyma gebaut werden, die in der Luftlinie 200 Meilen lang war. Sie führt durch die Taiga, durch Berge und Sümpfe. Im Herbst 1932, sobald die Sümpfe und die unzähligen Taigaflüsse zugefroren waren, begann man entlang der geplanten Straße Gruppen von Gefangenen zu schicken, die dort überwintern sollten. Sie bekamen keine Winterkleidung und mußten mit ihren alten, zerlumpten Kleidern dem Winter in der Taiga entgegensehen. Oft konnte man diesen zum Straßenbau bestimmten Gefangenen längere Zeit kein Essen bringen. Was sich dort während dieses ersten Winters abspielte, kann kaum jemand mehr erzählen; denn von einigen Lagern blieb nach den Wochen der Schneestürme niemand am Leben — nicht die Gefangenen, nicht die Wächter, nicht einmal die Wachhunde. Der nachfolgende Sommer mit der furchtbaren Insektenplage forderte noch mehr Opfer als der Winter. Die Straße, die 1934 fertig sein sollte, wurde erst im Herbst 1937 vollendet. Der Abschluß der Bauarbeiten sollte durch Feiern begangen werden; aber inmitten dieser Feiern wurde der Leiter des Dalstroj und seine nächsten Mitarbeiter von der GPU geholt, als „ausländische Spione“ verurteilt und erschossen.

In fünfzehn Jahren seit den Anfängen ist nun die Stadt Magadan mit 70000 Einwohnern erbaut worden. Das dem Dalstroj unterstellte Gebiet umfaßt das ganze Nordostsibirien und ist etwa sechsmal so groß wie Frankreich. Das ganze Gebiet ist ein einziges Konzentrationslager. Man weiß natürlich die Zahl der Zwangsarbeiter nicht, die das Gebiet bewohnen. Nach einzelnen Schätzungen sind während

der Jahre 1937 bis 1940 nicht weniger als anderthalb Millionen Männer dorthin gebracht worden. Es ist anzunehmen, daß die Transporte in derselben Höhe auch weiter stattfinden. Wenn man aber die große Sterblichkeit der dorthin Verbrachten berücksichtigt, wird man eine Zwangsbevölkerung von etwa 2 Millionen annehmen können.

Zur ungemein schweren Arbeit kommen das schlechte Essen, das mörderische Klima, die harten Strafen hinzu. Das Los dieser Menschen ist wahrlich nicht mit dem Schicksal der früheren Leibeigenen zu vergleichen, auch nicht mit den Sklaven der Antike. Jene blieben meist in der Gemeinschaft der Familie, des Dorfes, der Heimat; sie wurden vor allem nicht „umgeschmiedet“, nicht durch Bespitzelung, Lüge und Heuchelei in ihrem Menschsein geschändet. Die Neuzeit mußte kommen, um die Beziehung von Menschen zueinander auf eine untermenschliche Stufe zu stellen. „Genau ein Jahrhundert zuvor riefen Marx und Engels die Arbeiter der Welt zur Einigkeit auf — ihr habt nichts zu verlieren als eure Ketten! Mit dieser Parole hat das große Sowjetexperiment begonnen. Mit dieser Parole ist die ‚Lohnsklaverei‘ durch einen Grad des Arbeitszwanges ersetzt worden, der bisher unerreicht geblieben ist. Nach drei Jahrzehnten ist eine neue Klasse erschienen, die degradiert und zur neuen Sklaverei verurteilt ist, eine Arbeiterklasse, die sicher nichts anderes zu verlieren hat als ihre Ketten!“ (S. XIV)

Zwei Gedanken sind es, mit denen das aufwühlende Buch den Leser entläßt. Der erste und nächstliegende ist die furchtbare Ironie der Geschichte, die sich immer wieder bei allen Versuchen der Selbsterlösung des Menschen offenbart, bei allem Streben nach den Reichen der Freiheit und des Glücks, das noch immer zu abgrundtiefem Leid geführt hat.

Das andere aber, was die Verfasser nicht aussprechen und was doch das Wesentlichste ist, ist der Abgrund, dem eine Welt zusteuert, die Gottes Barmherzigkeit und Liebe, wie sie in Christus erschienen, von sich gewiesen hat. Hier beginnt jenes Verhältnis von Mensch zu Mensch, in dem der andere lediglich als Produktionsmittel angesehen wird. Wir stehen erst am Anfang dieser Entwicklung. Die furchtbaren Grausamkeiten können vielleicht auf die Dauer vermieden werden, schon wegen des unrentablen Verbrauchs an „Menschenmaterial“. Was aber bleibt, ist eine Welt ohne Barmherzigkeit, und sie kann ausgeklügelte Systeme erzeugen, denen gegenüber das hier Beschriebene lediglich ein stümperhafter Anfang ist.

Es wird aber der Zwang, den der Kollektivismensch erleiden wird, der stärkste sein, der gewalttätigste, den es je gab. Welche Greuel auch manche individuelle Bösewichter, Renaissance-Menschen, große Tyrannen der Geschichte verübt haben, es war doch ein Kinderspiel gegenüber der maschinellen und präzisen Wucht, mit der die kollektive Masse auf den einzelnen drückt. Was ein Mensch allein gegen den Mitmenschen unternehmen kann, ist wie ein Steinwurf, der ja wohl hart treffen, sogar töten mag; aber was die kollektive Masse unternimmt, ist wie der Druck einer hydraulischen Presse, die den Unglücklichen langsam zerquetscht, der zwischen ihre Backen gerät — sie preßt ihn zusammen mit allen übrigen einzelnen Opfern zu einem formlosen Menschenbrei.

Peter Lippert, der Kollektivismensch (im Oktoberheft 1931 dieser Zeitschrift)